

## Sprengel, Rita, *geb. Bolck*



*geb. 6. Januar 1907 in Tilsit, Ostpreußen, gest. 20. Dezember 1993 in Berlin, Dozentin, Parteifunktionärin, Dr. iur. habil.*

Rita Sprengel wurde als Rita Bolck am 6. Januar 1907 im ostpreußischen Tilsit (heute: Sowetsk in Russland) geboren. Ihr Bruder Hansheinrich, der eine Entwicklungsverzögerung hatte, kam in ein Kinderheim, bevor Sprengel vier Jahre alt war. Kurz darauf starb die Mutter und ließ ihre Tochter mit einer Tante und dem Vater Ernst Bolck zurück. 1913 ging der Vater eine zweite Ehe ein. Im August 1914 floh Sprengel gemeinsam mit ihrer Stiefmutter vor dem Krieg aus Ostpreußen.

Wie in gehobenen Kreisen üblich, besuchte Sprengel eine Privatschule für höhere Töchter. Nach dem Abitur immatrikulierte sie sich an der Juristischen Fakultät der Universität Königsberg. Weder als Frau noch als Sozialistin hatte sie es an der konservativen Königsberger Universität leicht. Ein Wechsel an die Heidelberger Universität verschaffte ihr neue Eindrücke, zurückgekehrt nach Königsberg übernahm sie selbstbewusst die Leitung der Sozialistischen Studentengruppe. Nach dem Wahlsieg der SPD auf Reichsebene und Carl Severings Antritt als Innenminister war Sprengel bitter enttäuscht von der Realität der Sozialdemokraten an der Macht. Sie trat aus der SPD aus, wurde Mitglied der KPD und gründete 1926 an der Universität eine Rote Studentengruppe und eine Zeitschrift namens „Roter Student“.

Im Februar 1930 bestand Sprengel als einzige Frau ihres Jahrgangs das Erste Staatsexamen mit guten, teils sehr guten Ergebnissen. Danach zog sie gegen den Widerstand ihres Vaters mit Horst Sprengel, einem Parteikollegen, nach Berlin, wo sie am Kammergericht übernommen wurde. Am 30. April 1930 heiratete sie Horst Sprengel. Nachdem sie zunächst halbtags als Sekretärin bei einem Journalisten gearbeitet hatte, half sie in der Rechtsanwaltskanzlei von → Hilde Benjamin aus. Im Sommer erhielt Sprengel die Nachricht, dass sie das Zweite juristische Staatsexamen als Kommunistin nicht mehr ablegen dürfte.

Am 31. Mai 1933 wurden Horst und Rita Sprengel von der Gestapo verhaftet und blieben beide für ein Jahr in „Schutzhaft“. Sprengel war zuerst im Berliner Frauengefängnis Barnimstraße, dann im Konzentrationslager Moringen in Niedersachsen. Dort waren ungefähr 70 Kommunistinnen inhaftiert. Nach ihrer Haft waren beide Sprengels fest entschlossen, in Deutschland politisch weiterzuarbeiten.

Sprengel arbeitete als Sekretärin, Personalsachbearbeiterin und Justiziarin in einer Konzernzentrale. Ende 1935 fand sie eine Stelle als Direktionsassistentin bei den Gaubschat Fahrzeugwerken in Berlin-Neukölln. Danach wurde sie Generalver-

treterin des vorigen Betriebs in Dresden. Mit Kriegsausbruch verlor Sprengel ihre Stelle und fand Arbeit als juristische Beraterin bei der Phrix GmbH in Hirschberg. Während Horst Sprengel sich zunehmend von den Kommunisten entfremdete, schloss sich Rita Sprengel einer kommunistischen Widerstandsgruppe an. Das Ehepaar ließ sich scheiden, damit Sprengel ihren kranken Mann durch ihre politische Tätigkeit nicht gefährdete. 1937 brach sie angesichts der schwierigen politischen Situation, in der sie sich befand, eine Schwangerschaft ab. Im Spätsommer 1941 zog sie nach Berlin und arbeitete weiterhin im Untergrund für die Kommunisten. Bei dem Versuch, den Grenzübertritt zweier jüdischer Genossen in die Schweiz vorzubereiten, wurde Sprengel am 30. Dezember 1941 erneut von der Gestapo verhaftet und zu sechs Monaten Haft verurteilt. Sie überlebte vier Monate Einzelhaft in Konstanz, Landarbeit in Schwäbisch-Gmünd und schließlich Dysenterie im Konzentrationslager Ravensbrück. Horst Sprengel war 1941 zur Wehrmacht eingezogen worden, konnte seine frühere Ehefrau im Konzentrationslager ausfindig machen und ihr durch Lebensmittelpakete bis zu seinem eigenen Tod im Feld die Haftbedingungen etwas erleichtern. Rita Sprengel arbeitete in dem von Siemens neben dem Lager in Ravensbrück neu errichteten Großbetrieb. Am 9. Oktober 1944 wurde sie in ein Außenlager in Dresden – eine Fabrik – verlegt. Die Fabrik wurde am 13. Februar 1945 bei einem der ersten großen Luftangriffe auf Dresden zerstört, sodass sie entkommen konnte. Mehrere Tage durchlebte sie ein Inferno, dann kam sie in einem Dorf in der Nähe Dresdens bei Freund\*innen unter.

Als das Dorf von der Roten Armee befreit wurde, ging Rita Sprengel zurück nach Berlin. Dort wurde sie vom Magistrat von Großberlin als Leiterin der Abteilung Arbeitsrecht, Tariffragen und Arbeitseinsatz eingestellt. Später arbeitete sie nebenamtlich für die sowjetische Kommandantur als Beraterin in Arbeitsrechtsfragen.

Im Dezember 1945 trat die Juristin erneut in die KPD ein, die im April 1946 mit der SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) vereint wurde. Sie gab ihre Arbeit für den Senat auf und legte ihr Zweites juristisches Staatsexamen ab. Parallel verfasste sie eine Dissertation zum Thema „Der Tarifvertrag als Gesetzgebungsakt“. 1949 wurde Sprengel als Dozentin für das neue Gebiet der Arbeitsökonomie an die Humboldt-Universität berufen. „Damit begann die schönste, weil fruchtbarste Zeit der zweiten Hälfte meines Lebens. Es war eine intensive Zeit des Arbeitens, Lernens und Lehrens.“ Bei der 1950 durchgeführten Überprüfung der SED-Mitglieder fiel Rita Sprengel – wie 7,5 Prozent aller Parteimitglieder – der „Säuberung“ zum Opfer und wurde aus der Partei ausgeschlossen. Für sie brach eine Welt zusammen.

Auf einer Ferienreise nach Rügen traf Sprengel einen elfjährigen Jungen, den sie fortan als Pflegekind annahm. Als sie spürte, dass der Junge sich eng an sie anschloss, und sie las, dass Einzelkinder verwöhnt seien und nicht in die sozialistische Gesellschaft passten, nahm sie mit dem Einverständnis des Pflegesohns noch einen zweiten Sohn an.

Im Sommer 1953 gab Sprengel ihre Arbeit an der Universität auf, um mit Zustimmung des Zentralkomitees an einem in Gründung begriffenen Forschungsinstitut

für Arbeitsökonomie in Dresden mitzuarbeiten. 1957, nachdem der XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) erste liberale Tendenzen bewirkte, wagte sie einen Antrag auf erneute Aufnahme in die Partei – mit Erfolg. 1971 habilitierte sich Sprengel mit einer Arbeit über „Leistungsabhängige Planung und Inanspruchnahme des Lohnfonds in der Industrie“.

Danach begann die inzwischen über 60-Jährige als Parteisekretärin in der Parteiorganisation ihres Wohngebiets zu arbeiten. Vor allem mit den Kameradinnen aus Ravensbrück und Dresden hielt die überzeugte Marxistin bis ins hohe Alter engen Kontakt.

Am 20. Dezember 1993 starb Sprengel in Berlin.

*Werke:* Tarifvertragsabschluss als Gesetzgebungsakt. Ein Beitrag zu einer Gesetzgebungsaufgabe der Gegenwart, Diss. Leipzig 1949; Im Schatten der eisernen Ferse: Aus dem Leben einer Sozialistin, Berlin 1949; Zur leistungsabhängigen Gestaltung der Lohnplanung in der sozialistischen Industrie der DDR, Dresden 1971; Der Rote Faden. Lebenserinnerungen, Berlin 1994.

*Literatur (Auswahl):* Brentzel, Marianne: Die Machtfrau: Hilde Benjamin, 1902–1989, Berlin 1997; Degen, Barbara: Das Herz schlägt in Ravensbrück. Die Gedenkkultur der Frauen, Opladen und Farmington Hills 2010; Fischer, Henning: „Unter schweren Bedingungen.“ Biografische Notizen zu Rita Sprengel und Doris Maase, zwei deutschen Kommunistinnen im 20. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2/2015, S. 106–127; ders.: Überlebende als Akteurinnen. Die Frauen der Lagergemeinschaft Ravensbrück: Biografische Erfahrungen und politisches Handeln, 1945 bis 1989, Konstanz und München 2018; Jacobeit, Sigrid: Dr. sc. Rita Sprengel, in: Bircken, Margrid, Lüdecke, Marianne und Peitsch, Helmut (Hg.): Brüche und Umbrüche: Frauen, Literatur und soziale Bewegungen, Potsdam 2010, S. 353–376; dies. (Hg.): Ravensbrückerinnen, Berlin 1995; Wentker, Hermann: Volksrichter in der SBZ/DDR 1945 bis 1952. Eine Dokumentation, Berlin 2010.

*Quellen:* Nachlass Rita Sprengel, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (MGR)/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, NLI; Korrespondenz zwischen Jürgen Kuczynski und Rita Sprengel, Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Kuczynski Nachlass Kuc8-3-196; Bundesarchiv BArch TONY 3/835; BArch DP 1/948; BArch DY 30/70918; BArch DQ 300/142; BArch DY 30/24872.